

3/2014

Von Kirchenträumen zu Lebensräumen



«Wie schön wäre es, wenn ...» - träumend blicke ich aus dem Fenster und drehe in Gedanken diesen Satzanfang. Zum Glück haben immer wieder Menschen den Mut, nicht beim Wort «wäre» stehen zu bleiben, sondern aktiv weiterzuträumen. So erwacht plötzlich der Traum zum Leben, es entwickeln sich Pläne; der Traum wird ausgesprochen, mit Freunden geteilt ... umgesetzt. Vielleicht hat im Gellertquartier vor über 50 Jahren alles auch mit dem Gedanken «Wie schön wäre es ...» angefangen. Zum Glück wurde dieser Traum weitergesponnen.

Was haben die Menschen um uns her heute für Träume? Wovon träumten sie früher? Welche dieser Träume gingen in Erfüllung?

Dieses teamwork gibt kleine Traumeinblicke. Finden Sie heraus, wer davon träumt, neue Wege zu finden, damit frisches geistliches Leben in unserer Stadt wächst. - Suchen Sie den Artikel, der davon berichtet, dass es kein Traum bleiben muss, im Alltag gestärkt zu werden: Gemeinsames Gebet ist die Lösung. Hören Sie genau hin, wie Jesus seine Träume formuliert hat. Er hinterliess eine Gemeinschaft, die sichtbar machen sollte, was Leben und Glauben in seinem Sinne bedeutet; er träumte von einer «Kirche».

Junge Menschen gingen auf die Strasse und fragten die Menschen, wie für sie Kirche sein müsste, damit sie hingehen würden. Wovon träumen sie? - Stellten Sie sich auch schon die Frage, ob Kirche tatsächlich Zukunft hat?

Entdecken Sie selber, wie aus Kirchenträumen Lebensräume werden.

Traumanregende Lektüre wünscht Ihnen

Barbara Nüesch

Meister im Hause des Herrn

Hat die Kirche eine Zukunft?

50 Jahre Gellertkirche,
50 Jahre ehrenamtliches Engagement

Meister im Hause des Herrn

**Die Gellertkirche besteht nicht nur aus dem Foyer und dem grossen Gottesdienst-
raum mit fast 500 Plätzen. Es gibt buchstäblich Dutzende weitere Räume, Ni-
schen und Kämmerchen. Und Daniel Dummermuth kennt sie alle. Der Sigrist der
Gellertkirche hat schon in jedem Winkel des grossen Gebäudes etwas erlebt.**

Walter Brunner

teamwork

Gut möglich, dass die erste Begegnung mit der Gellertkirche eine Begegnung mit Daniel Dummermuth ist. Der Sigrist wischt den Vorplatz, schneidet Hecken oder checkt das Gebäude und wird so für die Passanten zu einem Botschafter der Kirche. Und man kann mit ihm reden. «Früher hatte ich ein schlechtes Gewissen, wenn mich Leute während der Arbeitszeit angesprochen haben», sagt Daniel, «aber heute nehme ich mir ein paar Minuten Zeit für ein Gespräch und höre zu.» Denn die wirklichen Bedürfnisse der Leute sind nicht immer gleich ersichtlich. «Oft beginnen die Leute das Gespräch mit einer Frage, einer Bitte oder einer Reklamation, aber es ist eigentlich ein Vorwand, um mit der

Kirchgemeinde Kontakt aufzunehmen.»

In den Gottesdiensten ist Daniel unauffällig und doch allgegenwärtig. Sonntäglich gekleidet und verschmitzt lächelnd kümmert er sich um das Gebäude, schliesst da einen Vorhang oder eine Türe, öffnet die Dachklappen oder hilft jemandem, einen Platz zu finden. Die festliche Kleidung führt dazu, dass er manchmal mit einem Pfarrer verwechselt wird. «Vor einer Abdankung traten einmal zwei Männer ins Foyer», erzählt Daniel Dummermuth. «Hinter ihnen kam eine zierliche junge Frau auf die Kirche zu, mit Lederjacke und Musik in den Ohren. Einer der Männer begrüsst mich:



Grüezi Herr Pfarrer! Der andere Mann und ich sagten ihm, nein, da kommt die Pfarrerin, und zeigten auf die junge Frau. Der Mann hielt das für einen Scherz und sagte zu mir: Schon gut, Grüezi Herr Pfarrer!»

Wasser im Lift

Begegnungen mit Handwerkern gehören für den Sigristen zum Job. Als der Raum David gebaut wurde, musste der Maurer Scharif mit Hammer und Meissel den Schacht herausspitzen, in den der Lift eingebaut werden sollte. «Was ist das?», rief er aufgebracht, «ist das eine Kirche oder eine Bank?» Er war im Beton auf extrem viel Eisen gestossen und kam kaum vorwärts. Heute funktioniert der Lift meistens und erweist sich als sehr praktisch. «Ich würde ihn nicht wieder hergeben», sagt Daniel Dummermuth. «Einmal, als ich mit dem Lift nach unten fuhr, machte es: Pflatsch!» Eindringendes Wasser hatte den Liftschacht gefüllt. Es brauchte mehrere Tage Arbeit, bis das Leck gefunden und gestopft war. Nochmals so lange dauerte es, um den Untergrund wieder zu trocknen. Die Sauglöcher im neuen Parkett sind heute noch vorhanden.

Schon früher war einmal Wasser in einen Jugendraum geflossen, aber das war keine Panne, sondern ein Lausbubenstreich. Wiederholt werden kann er nicht: Der Wasserhahn wurde nachher abmontiert.

Eine eher verwirrende Begegnung hatte Daniel Dummermuth, als er seine Stelle als Sigrist gerade angetreten hatte. Vor dem Raum Salome kam eine ältere Frau auf ihn zu und fragte: «Haben Sie mein Turnzeug gesehen?» Daniel wusste damals noch nicht, was in der Gellertkirche alles läuft: «Ich fühlte mich im falschen Film.» Aber er lernte rasch, dass es ausser Gottesdiensten, Kindergruppen und Cevi eben auch ein Altersturnen gibt. «Übrigens: Die Turnlehrerin hatte das Turnzeug gefunden und versorgt.»

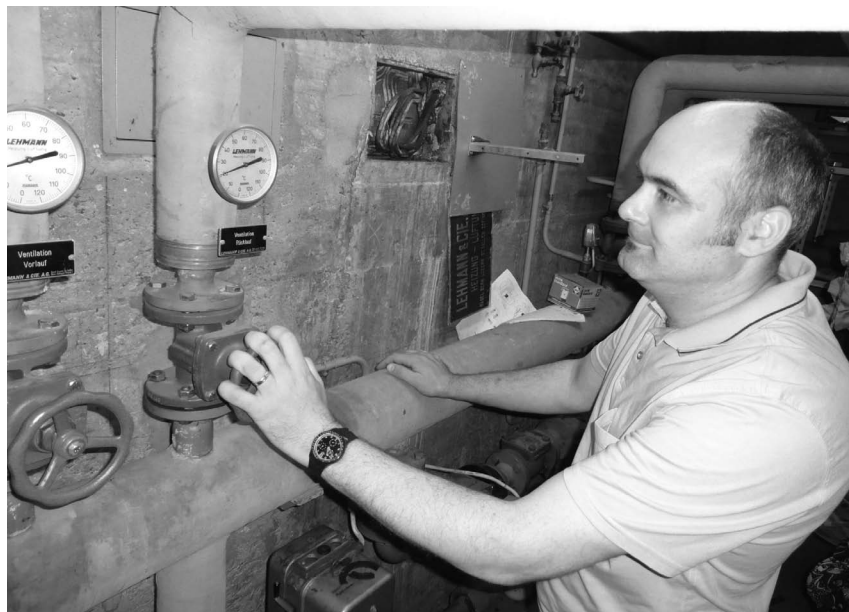
Unter anderem finden in der Kirche auch Sitzungen, Besprechungen und Schulungen statt, zum Beispiel in den Räumen Petrus und Magdalena. «Wenn ich nachher in den Raum komme, kann ich sagen, ob die Sitzung gut oder schlecht gelaufen ist», sagt Daniel. «Ich merke es am Geruch und an der Temperatur; an der Art, wie die Stühle stehen, ob es Brosamen oder Flecken auf den Tischen hat, ob noch Gläser herumstehen, ob im Raum Magdalena der Klavierdeckel offen steht und so weiter.» Dann empfiehlt sich ein schonender Umgang mit den Sitzungsteilnehmern.

Schwedische Gardinen

Eine unheimliche Begegnung hatte Daniel Dummermuth eines Abends während der Basler Fasnacht. Als er die Kirche betrat, nur um kurz noch etwas zu erledigen, hörte er im Untergeschoss ein vertrautes Geräusch: Die Türfalle seines Büros bewegte sich, und etwas rumorte. Angetroffen hat er niemanden, doch das Fenster seines Büros war eingeschlagen, der Pflanzentopf umgeworfen, der Schrank offen. Bei einer anderen Gelegenheit wurde die Aussentüre im Raum Salome aufgebrochen; der Täter war über die Steinstufen des «Bärengrabens» heruntergeklettert. Nun wurde diese Türe verstärkt und das Sigristenbüro mit Metallgittern gesichert. «Die Einbrüche sind eigentlich unverständlich», findet Daniel Dummermuth, «es gibt ja nichts zu holen.»

Hinter dem Sigristen-Büro befindet sich ein weiterer Raum, eine kleine, vollgestopfte Werkstatt. Vielleicht der am wenigsten bekannte Raum der ganzen Kirche. Hier kann Daniel zum Beispiel Filzgleiter auf die Stuhlbeine montieren oder kleine Reparaturen selber machen. Das liegt ihm: Er tüftelt gern, verbessert die Arbeitsabläufe, probiert ein günstigeres oder ökologischeres Reinigungsmittel aus. Fast bedauert er, dass heute alles sehr gut organisiert ist: «Das Reinigen der Toiletten dauert eineinhalb Stunden oder 90 Minuten. Man kann nicht mehr schneller putzen als wir es heute machen.»

Nebst den Einbrechern gibt es noch andere unwillkommene Kirchenbesucher. Sie kommen auf leisen



Pfoten, zum Beispiel jene Maus, die unter dem Weihnachtsbaum an einem heruntergefallenen Apfel knabberte, oder die Marder auf dem Dach. Unglaublich: Erst kürzlich fand der Sigrist mitten in der Kirche ein Stück Marderkot.

Die Schaltzentrale der Gellertkirche liegt unscheinbar neben den Toiletten im kleinen Foyer. Von hier aus kann zum Beispiel das Licht gelöscht werden, ohne dass ein langer Kontrollgang nötig ist. Das ist nur einer von sehr vielen kleinen und grossen Räumen. Die meisten liegen unter der Erde. Der ehemalige Velokeller, der Raum mit dem Pingpong-Tisch, liegt im Zentrum der Gellert-Katakomben: der Raum hat acht Türen zu weiteren Räumen. «Hier bleibt manchmal jemand stehen und weiss nicht weiter», sagt Daniel Dummermuth. Hinter den vielen Türen befinden sich Putzmittel, die Cevi-Räume und der Heizungsraum,

elektrische Anlagen, Jugendkeller, ein Lager für die Kleidersammlung, das Check-In, die Lounge und der Proberaum der Musikband. Allein zwei Räume sind mit Requisiten gefüllt; darin sieht es aus wie im Kleiderschrank einer Königin oder im Waffenraum eines Römerlagers.

Hier, in den Eingeweiden des Gebäudes, steuert Daniel das Klima der Kirche. Durch geschickten Einsatz der Lüftung kann er an einem heissen Sommertag für eine kühle Kirche sorgen, was ihm schon einen Applaus einbrachte. Oder er heizt. Der Einsatz der Fernwärme hat allerdings Grenzen: Die drei Heizsysteme verkraften minus zwölf Grad. Wird es aber kälter, müssen die Gottesdienstbesucher selber für Wärme sorgen. Buchstäblich. «Während eines Gottesdienstes steigt die Temperatur um fünf Grad», sagt Daniel Dummermuth.

Wussten Sie, dass...

- Daniel Dummermuths Frau Monika für die Kirche pro Woche ein bis zwei Trommeln Wäsche wäscht?
- Daniel eine Lehre als Schmied absolvierte und bei der Grenzwache arbeitete?
- er Präsident des Basler Sigristenverbandes ist?
- er derzeit am ersten Handbuch für Sigristen arbeitet?
- er ein kleines Team von bezahlten und unbezahlten Mitarbeitern hat?
- Daniel jede Person grüsst, der er auf seinem kurzen Arbeitsweg begegnet?
- er seit Oktober 2013 Hauswart mit eidgenössischem Fachausweis ist?
- der Gottesdienstraum etwa 550 Quadratmeter gross ist?
- pro Stunde etwa 200 Quadratmeter gereinigt werden können?
- die Gellertkirche etwa drei Dutzend grosse, kleine und winzige Räume hat?

Hat die Kirche eine Zukunft?

Ob die Kirche überhaupt eine Zukunft hat? Natürlich. Sie ist «Leib» des Jesus von Nazaret. Weil Jesus «bleibt», bleiben auch die, die zu ihm gehören. Die Kirche wird nicht nur als eine Idee oder ein Wissen («Ja, so was gab es früher auch mal in der Schweiz...») bleiben. Es wird immer sichtbare Gemeinden geben. Aber ihre Formen werden sich ändern.

Ulrike Bittner

teamwork

Anfangen lernen

Den Formen, in denen wir als Kirche leben, ist von Jesus keine Zukunft versprochen. Wir müssen über Formen sprechen und hier die dringende Frage nach ihrer Zukunftsfähigkeit stellen. Es ist den reformierten Kirchen in der Schweiz nicht versprochen, dass wir eine Mehrheitskirche bleiben und weiterhin den Glauben und die Überzeugungen einer Mehrheit unserer Bevölkerung repräsentieren. Darauf sollten wir uns einstellen und schleunigst lernen, wie man als Minderheitenkirche im Gespräch bleibt. Ich selbst habe bis 2008 als Pfarrerin und Schulpfarrerin in Eisenhüttenstadt – dem ehemaligen StalinStadt – gelebt.

Aussenstehende erkennen schnell, ob Kirchengemeinden ihre eigene Agenda verfolgen, oder ob sie von einer Liebe zur Stadt und ihren Menschen geleitet werden.

Die Kirchenmitgliedschaft dort liegt deutlich unter 10 %. Da standen wir sofort vor der Frage: «Wie macht man es denn, wieder anzufangen?» Es gibt eine Kunst des Anfangens! Wie beginnt man schulischen Religionsunterricht, wenn es im Sozialismus keinen Religionsunterricht mehr gab? Wie kommt unsere Kirchengemeinde wieder im öffentlichen Leben, in den Spitälern, in der Tagespresse und im Radio vor?

Die Frage nach der Kunst des Anfangens stellt sich punktuell auch in den reformierten Kirchen der Schweiz, z. B. wenn es keine funktionierende kirchliche Jugendarbeit mehr gibt. Man muss von vorne anfangen – aber wie macht man das? Es gibt tatsächlich etwas zu lernen, weil gesellschaftliche Minderheiten anders kommunizieren [müssen] als Verbände und Körperschaften, die noch als Teil der Hauptkultur angesehen werden. Meines Erachtens lohnt es sich, von gesellschaftlichen Minderheiten zu lernen: von Homosexuellen in den USA oder von christlichen Minderheiten in muslimischen Ländern. Ich empfehle: Rolf Schwendters Theorie einer Subkultur, 1994 (1971). Wie kommt es dazu, dass eine gesellschaftliche Minderheit zentral ins öffentliche Bewusstsein tritt?

Zwei Befindlichkeiten

Wir haben in unseren Gemeinden mit Menschen in zwei Grundbefindlichkeiten zu tun. Die einen sind die «älteren Brüder» (Lukas 15). Das sind Gemeindeglieder, die schon lange dabei sind und sich in ihrer Kirchengemeinde viel engagiert haben. Viele von ihnen sind müde geworden, denn Aufwand und Ertrag scheinen sich nicht zu entsprechen. Hier fehlt es meines Erachtens an Theologie und Begleitung. Müde Gemeinden müssen nicht sein! «Alles was mein ist, ist dein», lässt Jesus den Vater im Gleichnis sagen (Lukas 15,31). Der Müdigkeit begegnet man nicht durch einen immer neuen Aufruf zum Engagement, sondern indem man die

Schranktüren öffnet: «Und nun greift zu!»

Die zweite Grundbefindlichkeit ist die von Menschen, denen der christliche Glaube abhanden gekommen ist. Im Gleichnis gesprochen sind das die «jüngeren Brüder» und in der Statistik die knapp 50 % Konfessionslosen in Basel [2012]. Wie können wir als Kirche Formen entwickeln, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen? Im Regelfall vermissen die «jüngeren Brüder und Schwestern» den in der reformierten Kirche gelebten Glauben nicht einmal. Was können wir als Gemeinde im Umgang mit ihnen beherzigen?

Anonymität zulassen

Unsere Gemeinde muss zulassen, dass Menschen anonym bleiben. Sie müssen schauen dürfen und Zeit haben, um sich eine Meinung zu bilden. Begrüssungsdienste («Und wer sind Sie nochmal?») sind eine genauso zwiespältige Angelegenheit wie die Frage, ob Erst-Besucherinnen denn in der nächsten Woche wiederkommen wollen («Und wie fanden Sie es so bei uns?») Geben wir den Menschen Zeit, sich zu orientieren und geben wir ihnen die Möglichkeit, von selbst (!) aktiv zu werden.

Weggemeinschaften bilden

Neben eher anonymen Glaubensorten braucht es eine zweite, darunter liegende Ebene des verpflichtenden Miteinanders. Hier können Menschen in selbst gewählten Formen miteinander unterwegs sein. Wer es auf eine Formel bringen will: Das traditionelle Hauskreismodell muss unbedingt erweitert werden! – wir müssen in Hauskreisen die Formenvielfalt fördern. Ich spreche lieber von Weggemeinschaften. In überschaubaren Gruppen von vielleicht 8-12 Personen sind Gemeindeglieder und Nicht-Gemeindeglieder ver-

pflichtend miteinander unterwegs. Die eine Weggemeinschaft trifft sich wöchentlich, die andere vielleicht monatlich. Hier wissen Menschen umeinander, um Zeiten der beruflichen Abwesenheit und um die zig Extra-Termine wegen der Kinder. Menschen müssen sich in einer Weggemeinschaft nicht rechtfertigen oder entschuldigen, weil sie ihren eigenen Vorstellungen von Verbindlichkeit nicht entsprechen. Als Weggemeinschaft legen die Beteiligten selbst die ihnen mögliche Form und Verbindlichkeit fest.

Offene Orte, Drehpunktpersonen und der Nutzen fürs Gemeinwesen

Kirchgemeinden brauchen offene Räume. Am besten ist es, wenn Menschen sich in ihnen bewegen können. Niemand möchte in eine einzige Form von Verhalten – zum Beispiel die sprichwörtliche Kirchenbank - gezwungen und von den andern beobachtet werden («Geht sie zum Abendmahl nach vorne oder geht sie als Einzige mal wieder nicht?») Niemand ist gerne ausgeliefert.

«Drehpunktpersonen» spielen in einer pluralisierten Gesellschaft und damit auch in der Kirchgemeinde der Zukunft eine zunehmend wichtige Rolle. Das sind Gemeindeglieder, die in unterschiedlichen sozialen Welten Zuhause sind. Sie haben Kontakt zu Wirtschaftsleuten, Künstlerinnen, zur Presse, zu Politikern, Studierenden und anderen. «Drehpunktpersonen» sind für die Kommunikation einer Gemeinde Gold wert. In der Redeemer Presbyterian Church, New York, (Tim Keller) hilft die Gemeinde den für die Kommunikation in der Stadt wichtigen Gemeindegliedern bei der Suche nach Wohnung und Arbeit. «Wichtig» klingt nicht nett, ist auch keine theologische Kategorie. Aber in kommunikativen Verhältnissen gibt es unterschiedliche Wichtigkeiten.

Die Stadt, das Gemeinwesen, in dem wir leben, muss einen Nutzen von der Reformierten Kirche haben. Aussenstehende erkennen schnell, ob Kirchgemeinden ihre eigene Agenda verfolgen, oder ob sie von einer Liebe zur Stadt und ihren Menschen geleitet



werden. Die städtische Gemeinde ist darauf angewiesen, dass unsere Kirchgemeinden als intermediäre (vermittelnde) Institutionen handeln und Menschen ins Gemeinwesen integrieren.

Mit diesen kurzen, unvollständigen Impulsen grüsse ich die Gellertkirche herzlich zum 50. Jubiläum. Wäre das eine Predigt und kein Artikel würde ich sagen: Immer schön anhören, was ER will und was ER euch sagt.

Ulrike Bittner, Jahrgang 1966, ist Berlinerin und mit Wolfgang Bittner verheiratet. Seit sie mit 17 Jahren Christin geworden ist, hat ihr Leben eine Mitte: „schauen, wo unter uns das Reich Gottes angebrochen ist, und Menschen einladen, mit dabei zu sein.“ Seit 1995 ist sie ordinierte Pfarrerin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und seit Oktober 2008 freigestellt für den Dienst in der Reformierten Stadtkirche Liestal.

50 Jahre Gellertkirche! 50 Jahre Freiwilligenarbeit!

Der immer knapper werdende Platz am jährlichen Mitarbeiterfest jeweils im Januar zeugt davon: Die Gellertkirche ist gesegnet mit wirklich vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Elisa Ruetz, junge Studentin der Zahnmedizin, und Dr. Martin Keller, seit langen Jahren Allgemeinpraktiker und Tropenarzt im Quartier, stehen Rede und Antwort zu Fragen rund um ihr Engagement.

Maja Hernández

teamwork

«Ich stehe zur Verfügung!» - So präsentierte sich der Teenager Martin Keller (M.K.) vor 50 Jahren einem recht verduztten Pfr. Herrmann nach dessen Aufruf an die Jugend, die Konfirmierten dürften sich jetzt auch aktiv beteiligen am kirchlichen Leben. Martin war noch in der Elisabethenkirche konfirmiert worden, kurz vor der Eröffnung der neuen Kirche im Gellertquartier.

Aber seit ihrem Bestehen lebt er mit Unterbrüchen im Familienhaus neben der Kirche, an deren Geschichte er seit seinem spontanen Einstieg in verschiedensten Funktionen und nachhaltig mitgewirkt hat.

Elisa Ruetz (E.R.) zog vor 2 Jahren studienhalber nach Basel. Sie lebt in einer christlichen WG im Breitequartier - «ein

Geschenk Gottes» - und fand von dort schnell den Weg in die Gellertkirche und da zu einer Aufgabe, die ihre Gabe ist.

Elisa bevorzugt den Abendgottesdienst, während Martin, wenn er am Wochenende nicht zur Erholung im Emmental weilt, den Morgengottesdienst besucht. Die beiden begegnen sich hier im Gespräch zum ersten Mal.

Egal, wer nach Pfr. Roger Rohner kommt: nicht davon- laufen!

Was ist dein Traum von Kirche?

M.K. Durch die Kirche (Bibelunterricht etc.) kam ich zum Glauben. Dass Menschen zum Glauben kommen, ist auch heute noch die Hauptaufgabe der Kirche.

E.R. Die Kirche soll für die Menschen ein Ort der Begegnung mit Gott sein, was dann Veränderung bewirkt und gemäss unserem Gemeinde-Motto «STÄRKEN» zum Leben befähigt.

Wo engagierst / engagiertest du dich?

E.R. Ich bin Teil des Ministry-Teams und (leider) eine der ganz wenigen Jungen, welche im Gebetsteam und im hörenden Gebet mitwirken.

M.K. Zurzeit entfliehe ich der Stadt meistens am Wochenende aus Grün-





den der beruflichen Belastung, um Erholung zu finden auf dem Lande. In jüngeren Jahren übte ich in unserer Kirche sehr verschiedene Ämter aus, vom blutjungen Sonntagsschullehrer bis hin zum Kirchenvorstandspräsidenten im reiferen Alter (1999 bis 2007).

Was sind / waren deine Highlights?

M.K. kommt bei dieser Frage fast ins Schwärmen. Und er zählt auf - hier eine Auswahl:

- Ehefrau Christine in der Jugendgruppe kennengelernt, Riesengeschenk!
- Jüngerschaftsschulung bei Herrn Pfr. Herrmann
- Alle drei Kinder hier gesegnet und getauft
- Aussendung durch die Gemeinde nach Afrika
- 5 ½ Jahre als Missionsarzt und mit wachsender Familie in Kamerun mit Unterstützung durch die Gemeinde
- Im Anschluss: Gründung des Vereins für missionarische Einsätze
- Mitwirkung in der Pfarrwahlkommission zur Wahl von Roger Rohner
- Heute: die vielen freiwilligen Mitarbeitenden

E.R. In der kurzen Zeit ihres Mitwirkens in unserer Gemeinde erlebt Elisa ihre Highlights im hörenden Gebet, und dazu sagt sie: Wer sich mehr engagiert, wird mehr motiviert! Ermutigung ist das Ziel des hörenden Gebetes, und es ist

ein Privileg, die Wandlung zu erleben bei den Ratsuchenden, wenn plötzlich Freude da ist oder sich der Horizont öffnet.

Was ist / war frustrierend? Und was gibt Kraft, trotz Frustrierendem dranzubleiben?

E.R. Manchmal entsteht der Eindruck, Gemeinde konzentrierte sich in der Person, die vorne steht, wo wir doch alle zusammen Gemeinde sind! Die neuen Ideen aus England von Peyers haben mir da den Blick geweitet.

Unbefriedigend ist für mich persönlich auch, dass ich mich an die Namen neuer Leute schon im nächsten Gottesdienst nicht mehr erinnere. Jesus kennt sie alle mit Namen, ich habe leider noch kein Rezept dafür.

M.K. Man muss einen starken Glauben haben als Kirchenvorstandspräsident!

Worüber freust du dich in der Entwicklung der Gellertkirche?

M.K. blickt auf die 50-jährige Geschichte zurück und meint: Es war ein langer, oft auch steiniger Weg, bis die Gellertkirche wurde, was sie jetzt ist. Zur Einigung der Gemeinde trug stark die Gründung der Stiftung Münstergemeinde bei. Sie wurde notwendig und geschaffen nach der Pensionierung von Pfr. Herrmann, zur Weiterfinanzierung

der Pfarrstelle in der Gemeinde.

Besonders erfreulich ist die Kinderarbeit in allen Gemeindeteilen, heute auch mit Hilfe von professionellem Background.

E.R. freut sich auf die Perspektive der «missional communities» (Peyers!) bei uns. Sie verweist auf das «SENDEN», ein weiteres Motto unserer Gemeinde, und ist begeistert von der Idee, das (Glaubens-)Leben auf neue Art bewusster zu teilen mit anderen.

Wer sich mehr engagiert, wird mehr motiviert!

Zum Schluss: Was würdest du dir noch mehr wünschen?

E.R. Für die Gemeinde wünschte ich mir eine noch besser entwickelte Willkommenskultur (sich z. B. Namen merken können, s. o.). Ich persönlich möchte im Gottesdienst noch mehr verändernde Begegnungen mit Gott erfahren, um so gestärkt hinauszugehen und auf andere zu wirken in Seiner Kraft.

M.K. Mehr Einigkeit unter den Christen überhaupt und gerade auch unter den Kirchengemeinden vor Ort. Und im Blick auf unsere nächste Zukunft als Gellertkirche: Egal, wer die Nachfolge von Pfr. Roger Rohner antritt, es werden nie alle begeistert sein. Trotzdem: Nicht davonlaufen!

Jesus und die Kirche

«Jesus kündigte die Königsherrschaft Gottes an, und was kam, war die Kirche.» - so sagte es der katholische Theologe Alfred Loisy. Natürlich meinte er dies nicht ohne Ironie. Kirche und Jesus – wie genau gehört dies zusammen?

Bruno Waldvogel

teamwork

«Glauben kann ich auch ohne Kirche!» Diesen Satz höre ich regelmässig. Natürlich hat er auf den ersten Blick etwas an sich. Aber bei genauerem Hinsehen lässt er sich unmöglich halten. Denn auf den zweiten Blick zeigt sich, dass Jesus von Anfang an eine grössere Gruppe von Menschen suchte, die seine Anliegen, Taten und Lehren vertreten und verbreiten. Jesus hinterliess nicht einfach ein religiöses Buch oder eine Philosophie, sondern eine Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft sollte sichtbar machen, was Leben und Glauben im Sinne von Jesus bedeutet.

Die Jesus-Gemeinschaft

Schon in seinen ersten Anweisungen betont Jesus die Bedeutung einer

neuen Gemeinschaft im Sinne einer Familie: «Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.» (Matthäus 15,20). Die Lern- und Lebensgemeinschaft seiner Jüngerinnen und Jünger legte den Grundstein. Anschaulich wird diese neue Gemeinschaft in der Speisung der Volksmassen beschrieben (z. B. Markus 5,30 ff). Bewegend sind die Abschiedsreden im Johannes-Evangelium, wo Jesus noch einmal das Band der Liebe zwischen den Glaubenden betont. Bedeutsam ist natürlich das Ende des Matthäus-Evangeliums, wo durch Lehre, Taufe und Gemeinschaft der Grundstein für die spätere Kirche (griech. «Ekklesia» = Gemeinschaft) gelegt wird.

Was wächst, braucht Strukturen

Schnell spricht es sich herum, dass die Christen Menschen in Not aufnehmen. Das bringt grosse organisatorische Probleme mit sich. Es entsteht die Gruppe der Diakone (diakonos = Diener), die für Armenspeisungen und gerechte Versorgung zuständig ist (Apostelgeschichte 6) - neben den autorisierten Zeugen und Lehrern der ersten Stunde (Apostel). Aus der jüdischen Tradition wurde die Stellung des «Ältesten» (presbyteros) – später auch «Bischof» genannt – übernommen. Die ersten christlichen Gemeinden wurden stets von einer ganzen Gruppe von Ältesten geleitet (z. B. Apostelgeschichte 11,30). Neben diesen Verantwortungsbereichen gab es zudem Evangelisten, Lehrer und Propheten. Je nachdem reisten sie von Gemeinde zu Gemeinde oder waren fester Bestandteil einer lokalen Gemeinde. Die ersten Christen trafen sich nicht nur im Tempel von Jerusalem, sondern auch in den privaten Häusern, um miteinander zu essen, zu feiern, zu beten und Jesus-Geschichten zu hören.



Bruder Klaus und der Jakobspilger. Holzchnitt aus der Chronik von Johann Stumpf, Zürich 1548

Diese Häuser erlangten ausserhalb des jüdischen Kerngebietes zentrale Bedeutung. Häufig waren die Gastgeber – Frauen natürlich immer inbegriffen – zugleich auch Gemeindeleiter.

Von der Bewegung zur Institution

Mit der «konstantinischen Wende» im 4. Jahrhundert verschmelzen geistliche und weltliche Ämter neu zu einer Art «Staatskirche». Damit öffnet sich die Kirche allen möglichen politischen Irrungen und Wirrungen. Politiker und einflussreiche Familien drängen in die kirchlichen Berufe, um ihre Macht zu festigen. Damit kann man vielerorts richtig viel Geld machen. Ämter werden gekauft und verkauft. Mit Rom und Konstantinopel als den beiden grossen kirchenpolitischen Zentren entfacht sich ein langer Machtkampf zwischen Osten und Westen. Wer ist oberster «Hirte» der christlichen Kirche? Auch wird theologisch gestritten, welche Sätze für alle zu gelten haben. So kommt es zur grossen Spaltung der Kirche («Schisma»). Völker werden zwangsmissioniert und im Namen Gottes unterworfen. Man kann sich vorstellen, wie es um die Glaubenssubstanz dieser Kirche bestellt ist. Wie wenn das nicht genug wäre, beginnt ein rund tausendjähriger Streit um die Oberherrschaft zwischen Päpsten und Kaisern. Neben dieser problematischen Geschichte darf man aber nicht vergessen, dass es eben diese Kirche ist, die zur Hüterin und Bewahrerin der christlichen Schätze, Schriften und Überlieferung wird. Die Paläste, Akademien, nicht zuletzt die Klöster werden zu Hochburgen christlicher Gelehrsamkeit, die entscheidend dazu beitragen, dass Fortschritt, Wissenschaft, Kultur, Bildung und Technik in Europa eine phänomenale Entwicklung durchlaufen.

Zurück zur Basis

Glücklicherweise werden immer wieder Menschen vom Feuer des Evangeliums neu entzündet. Es entstehen geistliche Bewegungen in Einsiedeleien, Glaubensgemeinschaften und Klöstern, wo Gebet, Stille, Studium, Arbeit und Einfachheit gelebt werden. Ora et labora – bete und arbeite! Berühmte Gestalten wie Antonius, Franziskus, Klara, Elisabeth, Patrick, Alban oder Bruder Klaus zeigen auf, wie ein glaubwürdiger christlicher Lebensstil aussehen kann. Neben dem klösterlichen Leben formen



Petersdom in Rom

sich immer wieder im Alltag verwurzelte Bewegungen: Gottesfreunde, Waldenser, Täufer, Pietisten, Fokolarbewegung usw. Hier ist man Bruder und Schwester, teilt gemeinsames Leben, liest die Bibel und lernt voneinander. Die Reformation im 16. Jahrhundert löst ein kirchenpolitisches Erdbeben aus. Sie drückt neben der Polit-Müdigkeit auch eine tiefe Sehnsucht nach einem authentischen Christentum aus. Als Folge davon wird – zumindest in der Theorie – die «religiöse Macht» zurück an die Basis der Gläubigen gegeben. Die erhoffte Reformation der alten katholischen Kirche misslingt, und es kommt zu einem erneuten historischen Bruch. Konfessionskriege, vermischt mit politischen Interessen, sind die Folge davon. Erst im 19. und 20. Jahrhundert beginnen sich die verschiedenen Kirchen wieder anzunähern. Heute im 21. Jahrhundert ist der Einfluss des kirchlichen Christentums verblasst. In unserer entkirchlichten Gesellschaft ist die unglaublich lange Geschichte der Kirche kaum mehr bekannt. Aber der Wunsch nach tragender Gemeinschaft nimmt zu.

Und heute?

Als Gellertkirche stehen wir in einer langen Tradition. Vieles was bei uns lebt, hat weit zurückreichende historische Wurzeln. Strukturell funktionieren wir auf dem Basisprinzip der reformierten Kirche. Innerhalb unserer Arbeitsbereiche gibt es aber auch Strukturen, wie

Jesus hinterliess nicht einfach ein religiöses Buch oder eine Philosophie, sondern eine Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft sollte sichtbar machen, was Leben und Glauben im Sinne von Jesus bedeutet.

man sie aus den urchristlichen Bewegungen kennt: Versammlungen in Häusern, wo man sich zum gemeinsamen Gebet, Austausch und Bibellesen trifft – wir nennen das Hauskreise. Gruppen, wo man gemeinsam den Glauben einübt, wie Jesus mit seinen Jüngern – wir nennen das Jüngerschaftsgruppen. Gebetstreffen, wo man singend und anbetend dem Heiligen Geist Raum schafft – wir nennen das Anbetungsgottesdienste. Hilfeleistungen an Arme, Ausgestandene und Hilfsbedürftige – wir nennen das Diakonie. Die Formen mögen sich ändern. Die Sehnsucht, dass ein enger Zusammenhang zwischen Jesus und seiner Kirche erkannt wird, bleibt. Auch bei uns im Gellert.

Anfragen und Rückmeldungen an die Kirche

Seit fünf Monaten gehen wir, eine Gruppe von Jugendlichen namens «Kingdom Culture», regelmässig mit verschiedenen Aktionen auf die Strasse. In unserm Einsatz im Juni wollten wir wissen, wie die Menschen eigentlich über Kirche denken, und machten eine Umfrage mit wirklich spannenden Ergebnissen.

Myriam Geister

teamwork

«Entschuldigen Sie!? Wir machen eine Umfrage. Hätten Sie 2-3 Minuten Zeit einige Fragen zu beantworten?» - «Um was geht's denn?» - «Um Kirche.»

Wir waren erstaunt, wie viele Passanten «nein danke!» sagten, als es um Kirche ging. Sie rümpften die Nase, schauten uns von oben bis unten an um abzuschätzen, ob wir gut oder böse sind, und gingen weiter. Mit ein paar Leuten aber kamen wir ins Gespräch.

Unsere erste Frage war:

«Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie das Stichwort Kirche hören?»

Interessant, dass manche ältere Menschen eher ein negatives Bild von Kirche hatten. Da kamen Schlagworte wie «Macht, Kreuzigungen, Verwirrung, falsch, Kinderschänder, Mafia.» Viele Jugendliche dagegen sprachen von «Glaube, Bibel, Religion, Jesus, heilig, Maria und Joseph». Sie sprachen aber auch davon, dass Kirche «langweilig» ist.



«Worum sollte sich die Kirche Ihrer Meinung nach kümmern?»

Die meisten Befragten stockten da erst einmal: «Darüber hab ich mir noch keine Gedanken gemacht» oder «Keine Ahnung». Ein Kind sagte: «So um Hochzeiten und Tod und Feste». Ein paar Erwachsene hatten schnelle Antworten: «Menschen in Not!», «Glaube», «soziale Dinge», «Armut, Gleichberechtigung und Kranke.»

«Was denken Sie, würde Jesus heute seiner Kirche sagen?»

Bei dieser Frage bekamen wir sehr unterschiedliche Kommentare, teilweise zum Schmunzeln, teilweise zum Nachdenken: «Er würde sagen, dass doch eigentlich jeder in der Kirche willkommen sein müsste», «Er hätte wie vor 2000 Jahren ein Mitgefühl für die Kirche, würde sich aber um andere Menschen, ausserhalb der Kirche, kümmern», «Ich glaube, Jesus würde zum Buddhismus konvertieren», «Er wäre traurig, wie alles leer und veraltet ist», «Der würde sich im Grabe umdrehen, glaub ich.», «Er fände die ganzen Verbote nicht gut.»

Überrascht waren wir von den Antworten auf die nächste Frage:

«Welche positiven und negativen Erfahrungen haben Sie mit der Kirche gemacht?»

Da wurden viele positive Erlebnisse geschildert, selbst von den Leuten, die Kirche nicht gut fanden. Viele der Gesprächspartner sind getauft, konfirmiert oder haben kirchlich geheiratet: «Das waren alles gute Erfahrungen» hörten wir da. Die negativen Erfahrungen klangen so: «Es ist langweilig», «Leute gehen nur

aus Gewohnheit hin» oder «Immer nur wenn jemand stirbt, bin ich dort.» Ein Mann erzählte davon, wie er sich über eine gehörte Predigt sehr aufgeregt hatte. Er fände es besser, wenn die Kirche «nicht so radikal wäre und die Bibel nicht so ernst genommen würde.»

Stichwort Kirche: «Glaube, Bibel, Religion, Jesus, heilig, Maria und Joseph».

Und die letzte Frage bot sich einfach an:

«Wie müsste Kirche sein, dass Sie sich dafür interessieren könnten?»

Häufig fielen die Worte «ehrlicher», «nicht so streng» und «offener». Eine Person sprach davon, dass die Kirche «nicht so prachtvoll sein sollte», ein anderer wünschte sich, «dass Beichte angeboten wird». Andere wollen «mehr Emotionen», «mehr Aktivitäten», «lebensrelevante Themen», «coole Musik» und «spannendere Gottesdienste».

Es war spannend zu hören, wie die Kirche wahrgenommen wird und was sie vielleicht selber dazu beitragen könnte, damit weitere Menschen ein geistliches Zuhause in ihr finden würden. Wir danken allen gesprächsbereiten Personen für ihre interessanten und auch provozierenden Antworten.

Zu Gast bei einem Gebetstrio

Kleingruppen sollen Orte sein, in denen tragende Beziehungen entstehen, wo Menschen einander helfen, im Glauben zu wachsen und den Platz im Leben und in der Gemeinde zu finden.

Kaspar Strub, Adrian Egger und Michael Steeb treffen sich vierzehntägig über Mittag zum Gebetstrio.

Matthias Pfahler

GEHTWERK

Mit welchem Bild würdet ihr euer Trio beschreiben?

Wir wandern durch Landschaften, mit Bergen und Tälern, Höhen und Tiefen.

Worauf freut ihr euch jeweils, wenn ihr zusammenkommt?

Wir treffen uns mit gespanntem Interesse zu erfahren, was die anderen auf ihren «Wanderwegen» erlebt haben. In Gedanken gehen wir mit. Dabei entdeckten wir wiederholt überraschende Gemeinsamkeiten. Das Tüpfelchen auf dem I bildet jeweils das gemeinsame Mittagessen, die Basis für den Start in einen schwungvollen Nachmittag.

Gibt es ein Treffen, das ihr nicht so schnell vergessen werdet?

Die Immobilität von Kaspar nach seinem Unfall war für uns eine besondere Herausforderung. Für mich, Kaspar, war es ein Highlight, als Adrian und Michael zu mir nach Arisdorf kamen und für mich kochten.

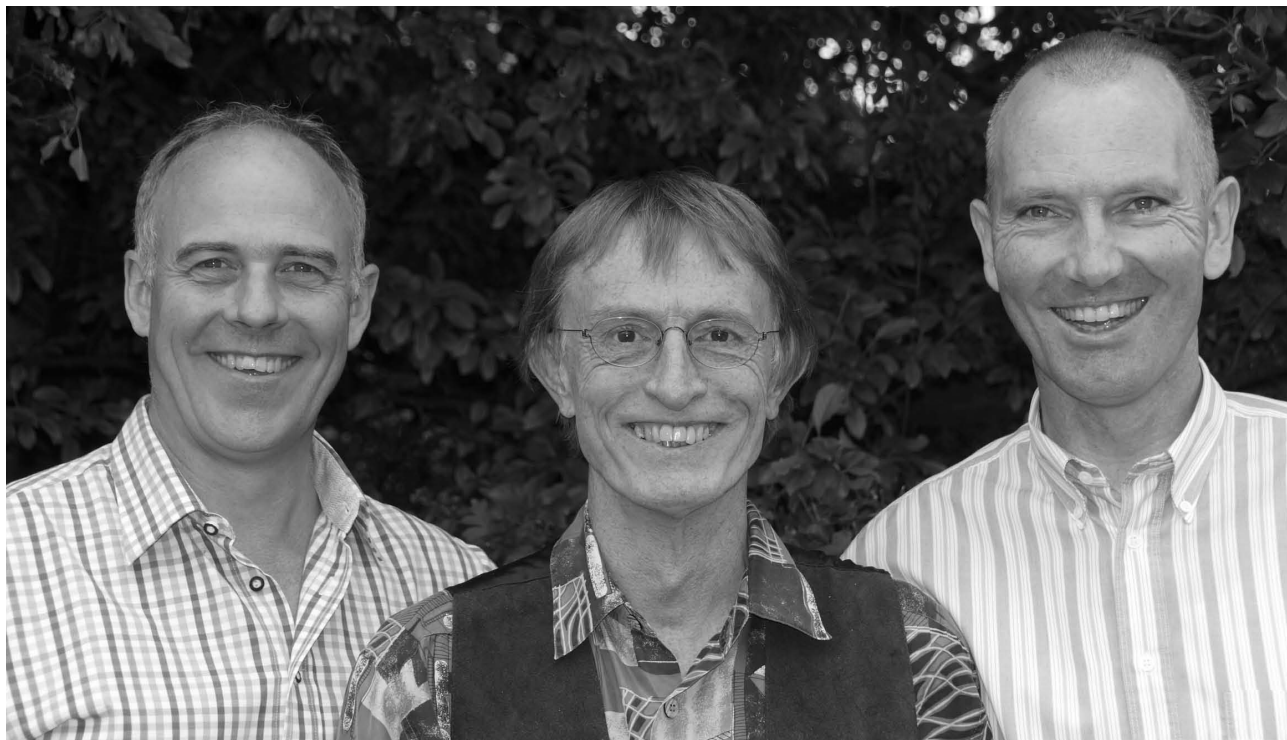
Was ist euch als Trio besonders wichtig?

Wir schätzen die unterschiedliche Alterszusammensetzung ganz besonders. Dadurch können wir von den Lebenserfahrungen der anderen profitieren. Wir müssen einander nichts vormachen und können ohne

spezielle Ansprüche so sein, wie wir sind. Durch das Gebet erfahren wir Trost, Stärkung und neuen Mut.

Gibt es eine Erfahrung, die euch besonders zusammengeschweisst hat?

Zum ersten Mal kreuzten sich unsere Wege im vorletzten «Leben in Freiheit»- Kurs, als wir in der gleichen Kleingruppe waren. Am Ende des Kurses sprang aber der Funke bei uns noch nicht. Im Männercamp in Südfrankreich entdeckten wir unsere Neigungen und Fähigkeiten. Bei einer gemeinsamen Wanderung, auf der wir sinnigerweise einen Regenbogen bestaunten, entstand der Entschluss, uns versuchsweise regelmässig zu einem bestimmten Zeitpunkt zu treffen. So sind wir seit Oktober 2013 gemeinsam unterwegs. Wir sind gespannt, wo uns der Weg noch hinführen wird.



v.l.n.r Kaspar Strub, Adrian Egger und Michael Steeb

Was mir am Herzen liegt ...

Die Gellertkirche darf dankbar ihren 50. Geburtstag feiern. Hans-Ulrich Herrmann und Roger Rohner haben als Gemeindepfarrer wichtige Impulse gesetzt. Wie aber wird Christus, der Herr der Kirche, in den nächsten 50 Jahren mit uns weiterbauen?

Bruno Waldvogel-Frei

teamwork

Es stehen spannende Zeiten vor der Tür. Gellertkirche, St. Jakob und das Münster könnten in Zukunft eigene Wege – innerhalb der Landeskirche – gehen. Die Entflechtung der Strukturen – so der Vorschlag – kann für alle Beteiligten eine Stärkung in Profil und Effizienz sein. Kirchenvorstand und Pfarrerschaft sehen das als grossen Gewinn. Der Gedanke dahinter: Wir setzen einander frei, das ganz zu sein, was wir im tiefsten Innersten schon immer sein wollten. Klar: Das weckt auch Ängste und ruft nach einer tieferen Auseinandersetzung mit dem Pro und Contra.

Wir wollen Wege finden, wie neues geistliches Leben in unserer Stadt wächst und multipliziert wird.

Leuchtet der Kirchgemeindeversammlung der Vorschlag einer Entflechtung ein, könnte die Gellertkirche ein eigenständiges Gebilde werden, obwohl sie in vielen Dingen ja schon immer sehr eigenständig funktioniert hat. Aber wohin würde sie sich bewegen? Ich will nicht vorgreifen, denn der Diskurs hat erst begonnen, und die zu wählende neue Pfarrperson im Gemeindepfarramt wird zudem eigene Ideen mitbringen. Trotzdem ein paar Gedanken meinerseits.

Unsere volle Kirche erfüllt mich mit grosser Dankbarkeit. Ebenso die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihr Herzblut einbringen. Offensichtlich lebt etwas unter uns, das es für viele begehrens- und lohnenswert macht, ein Teil der Gemeinde zu

sein. Offensichtlich gibt es etwas unter uns, das den Menschen Heimat und Hilfe gibt. Was es genau ist, weiss ich nicht. Jedenfalls ist es ein wunderbares Geschenk. Was ich auch weiss, ist, dass es immer wieder um Ihn gehen soll: Jesus Christus. Ihn wollen wir immer wieder neu erkennen, finden, lieben, verkörpern.

Schmerzliche Prozesse sind in unserer reformierten Kirche im Gang: Fusionen, Abbau, Sparpläne. In den nächsten Jahren wird eine gute Finanzstrategie helfen, den Betrieb innerhalb der ERK-Basel-Stadt aufrechtzuerhalten. Da und dort gibt es auch hoffnungsvolle Ideen und Initiativen. Ich hoffe, wir legen gerade auch aus Dankbarkeit in den kommenden Jahren unsere Hände nicht in den Schoss und fragen uns stattdes-

sen: Wie können wir dem Gesamten dienen? Was könnte unser Beitrag sein, damit die ERK Basel-Stadt weiter blühen und wirken kann? Wie können wir «Gellertkirche für andere» im besten Sinne sein?

Sammeln, stärken, senden – diese drei Begriffe haben wir uns vor rund fünfzehn Jahren buchstäblich auf die Fahne geschrieben. Sie umschreiben, was Kirche ausmacht und kraftvoll werden lässt. Wir wollen Menschen zu Jesus Christus hin sammeln. Das bedeutet, jenen das Evangelium nahezubringen, die es noch nicht kennen. Wir wollen Menschen stärken. Das heisst, Menschen helfen, einen frohmachenden und befreienden Glauben zu entdecken, der alltagstauglich ist. Wir wollen Menschen senden. Womit jeder von uns als Liebesbrief Gottes gemeint ist. An den unterschiedlichsten Orten: In der Familie, am Arbeitsplatz, in der Schule, Nachbarschaft und im Verein. Bleiben wir diesen drei Gedanken treu, wird sich die Gellertkirche hoffentlich auch in den nächsten 50 Jahren gesund entwickeln und Ausstrahlung entfalten. Genau das liegt mir am Herzen.



Wer sät, wird ernten!

nachgefragt



Nachgefragt bei Ruth Egger

Ruth, seit bald 40 Jahren hast du (mit Unterbrüchen) im Gellert Sonntagsschule gegeben. Was hat dich so lange motiviert?

Die Kinder selbst! Sie sind erfrischend, faszinierend, interessiert, offen, ehrlich und empfänglich. Jesus sagt in einer meiner Lieblings-Bibelstellen Markus 10,13: „Lasst die Kinder zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Er nahm sie in die Arme, herzte sie und segnete sie. Das gilt noch heute!

Du warst zeitweise jeden Sonntag im Einsatz ...

Das war es wert und hat mich selber sehr bereichert! Kinder sind so unglaublich prägar. Da wollte ich mithelfen, dass sie nicht nur von der Nachbarschaft und Schule geprägt würden, sondern auch von Gott und der Bibel. Ich konnte mich in den Abendgottesdiensten der Albanarbeit stärken.

Was ist für dich das Herzstück am Sonntagmorgen in einer Kindergruppe?

Das Erzählen der biblischen Geschichten, der Elternkontakt und das Singen. Durch dieses bleibt die Botschaft irgendwie besser hängen und via Lieder kann viel Lebensmut und –freude vermittelt werden. Eine Mutter erzählte mir unlängst, dass ihr kleiner Junge mitten in einer chaotischen Familiensituation anfang zu singen: „Wenn i nümme wyter weiss, bätt i still für mi. Liebgott du kasch hálfe, nüt isch z’schwär für di!“

Jetzt beendest du deine Mitarbeit in der Tatzelwurm-Gruppe. Herzlichen Dank für dein jahrelanges so treues Engagement! Du hast gesät – du wirst (weiter)ernten!

Schon lange, bevor in unserer Gemeinde Mitarbeitende im Kinder- und Jugendbereich angestellt wurden, hatten Kinder und Jugendliche ihren Platz in der Gellertkirche. Pfarrer Herrmann pflegte in den Gottesdiensten Kinderpredigten zu halten, bevor die Erwachsenen ihre Predigt «erhielten».

Ursula Pfaehler

©Gellert

Inspiziert von seinen Erfahrungen in Gemeinden in Schottland, setzte er gleich zu Beginn seiner Arbeit in der Gellertkirche mit diesen Kinderpredigten ein Zeichen: Kinder sind in unserer Kirche wichtig! Nach der Kinderpredigt wurden die Kinder in der Sonntagsschule betreut. Diese wuchs bald zu einer grossen Arbeit, die während vielen Jahren von Greta Surbeck geleitet wurde.

Als Ruth und Adrian Egger 1973 ins Gellert kamen, übernahm Ruth 1978 die Leitung der Sonntagsschule, die zu diesem Zeitpunkt auf nur 4 Kinder geschrumpft war. Ruth und die anderen Mitarbeitenden waren so begeistert von Gott und der Botschaft der Bibel, dass sie diese gerne den Kindern weitergaben. Diesen Ort ausserhalb des Elternhauses, wo die Kinder den Glauben vorgelebt und vermittelt bekommen sollten, wollten sie stärken. Je nach Bedarf wurden neue Gruppen gestartet und für die kleinsten Kinder übernahm Renate Hürner, eine Tochter von Herrmanns, während Jahren die Kinderhüeti, und zwar in der Waschküche des Pfarrhauses.

Nach der 6. Klasse gab es kein Programm mehr für die Kinder. Sie sasssen quasi auf dem Trockenen und mussten nach zwei Jahren z.T. mühsam für den Konfirmationsunterricht zurück in die Kirche geholt werden. Eigene Kinder in diesem Alter und der Wunsch, als ganze Familie den Gottesdienst besuchen zu können, bewogen Adrian Egger und Ruedi Kämpfer in den späten 80er-Jahren dazu, eine Teenagergruppe ins Leben zu rufen. In derselben Zeit führten die engagierten Mitarbeitenden erstmals Weihnachtsmusicals auf; erst solche mit klassischen Weihnachtsliedern und bald schon das 1. Adoniamusical «Uf em Wäg nach Bethlehem».

Durch die Liebe, Kreativität, Schaffenskraft, Freude und Ausdauer von vielen wurde in unzählige Kinder viel guter Same des Evangeliums gesät. Das Vertrauen, dass der Same aufgehen würde – auch durch manche Krise hindurch – motivierte die Mitarbeitenden. Ich bin von Herzen dankbar für diese vielen Wegbereiterinnen und Wegbereiter der Kirche für Kinder! Vergelt's euch Gott!



Sonntagsschule der Gellertkirche, 1985

16 Fragen an David Graber

David Graber wurde 1992 geboren und ist in Muttenz aufgewachsen. Nach der Matur und einem Zivildienstesinsatz im Technischen Dienst des Bruderholzspitals studiert er zurzeit Elektrotechnik und Informationstechnologie an der ETH Zürich. In der Gellertkirche trifft man ihn oft im 7.07 Abendgottesdienst an.

teamwork

Ich bin in der Gellertkirche seit ...

Februar 2006.

Ich arbeite mit ...

im Bereich Audiotechnik und spiele Piano in einer der 7.07-Bands.

Mein Lieblingsplatz während des Gottesdienstes befindet sich ...

Vor dem Mischpult – da gibt's den besten Sound. (Ups, Geheimtipp verraten...)

Ich schätze an der Gellertkirche ...

Obwohl die Gellertkirche eine Landeskirche ist, bietet sie viel Raum für verschiedene Ausdrucksweisen des Glaubens. So finden alle ihren Platz.

Aber das würde ich anders machen, wenn ich Pfarrer in der Gellertkirche wäre ...

Mit so vielen engagierten und motivierten ehrenamtlichen Mitarbeitern umzugehen, braucht eine starke Führung und ein offenes Ohr, um auf die Ideen der Leute einzugehen und sie zu unterstützen. Eine Eigenschaft, die ich mir auch vom neuen Pfarrer erhoffe.

An Christen fehlt mir ...

oftmals der unverkrampfte Umgang mit ihrem Christ-Sein. Mich mit eingerechnet. Es gibt keinen Grund, sich dafür zu schämen!

Mit einer im Lotto gewonnenen Million würde ich ...

Ein teures Auto kaufen? Wahrscheinlich nicht. Sicher nicht. Höchstens elektrisch.
In Gottes Reich investieren? Einen grossen Teil.
Sonst allerlei Technik anschleppen? Korrekt ;-)

Auf die Palme bringen mich ...

Menschen, die bei Projekten nicht mitziehen, sondern auf dem Bremspedal stehen. Vielleicht nicht auf eine Palme, aber auf ein Bäumchen.

Nur wenige wissen über mich ...

dass ich schon als Kind lieber einen Teller Salat ass, anstatt Pommes Frites und Mac Donalds-«Frass.»

Einmal essen gehen mit ...

meinem Grossvater, den ich leider nie kannte.

Nie im Leben würde ich ...

mit einem «wing suit» den Berg hinunterspringen. Oder ein Handy-Abo beim schlechtesten der drei Schweizer Anbieter kaufen.

Ich kann gut mitreden...

bei sehr vielem, jedoch nicht bei Antifaltencremes, der politischen Lage in Osttimor, Gotthold Ephraim Lessing im Kontext der jüdischen Emanzipation, alkoholischen Getränken, und wie Tutanchamun seine Suppe löffelte. Angaben ohne Gewähr, die Liste ist unvollständig.

Die beste Erfindung der Neuzeit ist ...

der Bipolartransistor 1948 durch J. Bardeen und W. Brattain. Im Folgenden wurde ab 1960 der Metall-Oxid-Halbleiter-Feldeffekttransistor produziert, von denen allein Intel im Jahre 2011 an die 5 Billionen Stück pro Sekunde (!) produzierte. Ohne die würdest du jetzt kein Teamwork lesen ;-)

Vor 10 Jahren ...

Noch in der Sekundarschule gewesen. Da war Turnen noch obligatorisch...

In 10 Jahren werde ich ...

Einen MSc in Elektrotechnik haben und in einer Firma arbeiten oder vielleicht sogar eine eigene gründen?



Tagebucheinträge von Lydia Bachmann

Lydia Bachmann ist 73 Jahre alt und verheiratet. Sie liebte ihren Beruf als gelernte Pflegefachfrau. Seit 13 Jahren ist sie pensioniert und arbeitet seither aktiv in der Gellertkirche mit. Sie schätzt die bereichernden Kontakte, das Leben und die vielfältigen Möglichkeiten, wo sie sich in der Gemeinde engagieren kann.

Montag

Am Morgen begleite ich meinen Mann zum Arzt. Die Konsultation verläuft gut – auch wenn die voraussichtliche gesundheitliche Entwicklung die Last nicht leichter machen wird. Ich bin dankbar, dass ich die Sorgen unserem grossen Gott abgeben kann. Das tröstet mich. Als wir wieder zuhause sind, bereite ich das Mittagessen vor, welches wir bei diesem Wetter im Garten geniessen können. Nach einer gemütlichen Mittagspause ist Gartenarbeit angesagt. Meine Rosen brauchen sorgfältige Pflege. Bei dieser Arbeit kann ich mich gut erholen. Sie ist eine Wohltat für Körper und Seele.

Dienstag

Heute habe ich Physiotherapie. Ich bin dankbar, dass ich eine gute Therapiezeit in Anspruch nehmen darf. Am

Nachmittag findet die Sitzung der «Geburtsstagsjubilare» in der Gellertkirche statt, bei der wir die anstehenden Besuche aufteilen und einander für den Dienst ermutigen und segnen.

Die Senioren im Quartier werden ab dem 80. Lebensjahr von der evangelisch-reformierten Kirche besucht. Die meisten freuen sich sehr über die lieben Grüsse und über die schönen Karten.

Mittwoch

Heute ist wieder Frauengruppe bei Grazia Billich. Es entsteht eine angeregte Diskussion über ein spannendes Thema. Anschliessend beten wir miteinander und nehmen gegenseitig Anteil an unseren Sorgen und an den erfreulichen Momenten im Leben. Mit Kaffee, Tee und feinem Gebäck beschliessen wir das gemütliche Beisammensein an



diesem Morgen. Ich fahre mit erfülltem Herzen nach Hause.

Donnerstag

Von 10.00 Uhr bis 15.00 Uhr arbeite ich als freiwillige Mitarbeiterin im Bethesda-Spital.

Ich begleite Patienten am Eintrittstag auf ihr Zimmer und gebe ihnen die ersten Informationen für den Spitalalltag. Diese kurzen Kontakte zu den Menschen schätze ich sehr. Ich höre zu und nehme Anteil an ihren Sorgen und Ängsten und helfe ihnen, sich zurecht zu finden und hoffentlich etwas zu beruhigen. Die Patienten nehmen diesen Dienst gerne in Anspruch und mich erfüllt er mit grosser Dankbarkeit. Am Abend bin ich dann sehr müde und freue mich, meine Beine hochzulagern und auszuruhen.

Freitag

Schon wieder Freitag?

Der Wocheneinkauf ist angesagt. In kurzer Zeit bin ich mit dem Auto im Einkaufszentrum.

Am Nachmittag mache ich zwei Geburtsstagsbesuche im Bethesda Mutterhaus. Eine 90-jährige und eine 95-jährige Diakonisse feiern ihr grosses Fest. Sie freuen sich über meinen Besuch und danken mir für die Gratulationswünsche von der Gellertkirche. Schön, dass ich diesen Frauen etwas von der Aufmerksamkeit und Liebe zurückgeben darf, welche sie in den Jahrzehnten ihres Dienstes an andere verschenkt haben.

Samstag

Heute nehme ich mir Zeit für die Hausarbeit.

Am Nachmittag gehe ich auf das Blumenfeld und binde einen schönen Blumenstrauss für den kommenden Sonntagsgottesdienst.

Sonntag

Ich freue mich auf den Gottesdienst. Die Predigt erfüllt mein Herz. Mit einem gefüllten Tank gehe ich nach Hause und bin neu bereit für die kommende Woche.

Anzeigen

Weitere Veranstaltungen und detaillierte Hinweise können den wöchentlich erscheinenden «Gellert News» entnommen werden oder sind auf der Website www.gellertkirche.ch ersichtlich. Für einzelne Veranstaltungen liegen in der Kirche auch Flyer auf.

Alphalive

Alphalive #FragMalGanzGross



gellertkirchebasel



120000 Teilnehmer in der Schweiz

Alphalive ist der weltweit am meisten durchgeführte Grundkurs über den christlichen Glauben. Allein in der Schweiz wurde er bisher ca. 120 000-mal besucht.

Die Gellertkirche Basel führt den Kurs seit 1997 jährlich durch. An neun Abenden und einem Wochenende geht es um Themen wie «Wer ist Jesus?», «Wie kann ich beten?», «Heilt Gott auch heute noch?». Nach einem Input diskutieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Gruppen und suchen gemeinsam nach Antworten auf brennende Fragen.

Kritik erwünscht

Im Alphalive setzen wir gegenseitige Offenheit voraus, wo keine Frage zu einfach und keine Meinung zu kritisch ist. Eingeladen sind alle ab 18 Jahren, die sich mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen wollen.

Gastfreundschaft

Alphalive ist ein lebensbejahender Kurs, in dem wir Wert auf eine gute Atmosphäre legen. Darum beginnen wir jeden Abend mit einem guten Essen. An einem Wochenende lernen wir uns auch persönlich besser kennen. Daraus wachsen oft tiefe Freundschaften unter den Teilnehmenden.

Schnupperabend

Freitag, 12. September 2014, 19 Uhr

Machen Sie sich unverbindlich ein Bild von Alphalive und entscheiden Sie anschliessend, ob Sie den ganzen Kurs belegen wollen. Der Schnupperabend zum Thema «Hat das Leben mehr zu bieten?» mit Abendessen ist kostenlos.

Kursdaten Alphalive

Jeweils Freitagabend, Kursbeginn um 19 Uhr

19. / 26. September, 3. / 24. / 31. Oktober, 14. / 21. / 28.-30. (Wochenende) November, 5. / 12. Dezember

Weitere Infos unter

www.gellertkirche.ch

teamwork
teamwork. Das Magazin der Gellertkirche erscheint 3-4mal jährlich. Ausgabe 3/14. Redaktion: Walter Brunner, Andreas Dörge, Maja Hernandez, Barbara Nüesch, Matthias Pfähler und Bruno Waldvogel. Gestaltung: Zoe Wunderlin. Adresse: Büro Gellertkirche Basel, Grellingerstrasse 35, 4052 Basel. Telefon: 061 316 30 40, Fax: 061 316 30 49, mail: gellertkirche@erk-bs.ch. Der Abdruck von Artikeln, auch auszugsweise, ist ohne Genehmigung der Redaktion nicht erlaubt.